

Im polnischen Busch

Der Schriftsteller unter den Reportern – zum Tod von Ryszard Kapuscinski

Der polnische Schriftsteller und Journalist Ryszard Kapuscinski ist im Alter von 74 Jahren in Warschau gestorben. Er galt als einer der massgeblichen Autoren Polens, seine Werke wurden in dreissig Sprachen übersetzt. Legendär wurden seine Reportagen aus Afrika, Iran und Lateinamerika.

Im Jahr 1983 wurde Ryszard Kapuscinski (geb. 1932) mit der englischen Übersetzung seines Buchs «Der König der Könige» (1978) weltberühmt. Die umfangreiche Reportage über den äthiopischen Diktator Haile Selassie, die gleichzeitig als ebenso scharfsinnige wie literarisch anspruchsvolle Parabel auf die absolute Macht gelesen werden konnte, beeindruckte zahlreiche westliche Intellektuelle, unter ihnen John Updike, Salman Rushdie und Susan Sontag. Kapuscinski war es gelungen, das Genre der Reportage durch den geschickten Einsatz von literarischer Stiltechnik aus der Enge der Faktografie zu befreien. Er gab Selassies Monarchie und seine prunkvolle Hofführung in einem sorgfältig stilisierten Polnisch aus dem 17. Jahrhundert wieder – der politische Anachronismus wurde als sprachliche Stildiskrepanz inszeniert.

«König der Könige» war aber noch unter einem anderen Gesichtspunkt interessant: Die Selbstbeweihräucherung des äthiopischen Machthabers glich in vielen Punkten der Arroganz der kommunistischen Regierung Polens in den siebziger Jahren – für viele Leser war unschwer erkennbar, dass Kapuscinski hier nicht nur über ein exotisches afrikanisches Land, sondern auch pro domo schrieb. Die Amtsführung eines Regimes, dessen höchstes Ziel in der Erhaltung der eigenen Herrschaft lag, führte sowohl in Äthiopien als auch in Polen zu absurden Ergebnissen: Loyalität von Untergebenen war wichtiger als Kompetenz, Krisen wurden verschwiegen oder ausgesessen, wichtige Sozialreformen fielen der aufwendigen Finanzierung von Prestigeprojekten zum Opfer. Das monarchische Gehabe der Regierungsschleife zielte auf die Errichtung einer schönen Fassade, die den verrotteten Kern des Staatsgebäudes vor neugierigen Blicken abschottete.

Moralisches Pathos

Dieselbe Aufmerksamkeit für die ästhetische Dimension politischer Machtausübung hatte Kapuscinski bereits 1980 an den Tag gelegt, als er über den Streik in der Danziger Werft berichtete. Diese Ereignisse, die ein Jahr später zur Verhängung des Kriegsrechts führten, stellten für Kapuscinski auch einen Kampf um die polnische Sprache dar: Die Arbeiter um Lech Walesa forderten nicht nur bessere Arbeitsbedingungen, sondern auch ein Ende der Halbwahrheiten, versteckten Drohungen und der Phrasendrescherei. Es gehörte Mut dazu, in dieser heiklen Situation einen Zeitungsartikel zu verfassen, in dem der offizielle Newsspeak dem Klartext der Arbeiter gegenübergestellt wurde. Kapuscinski hatte diesen Mut.

Mit einem ähnlichen Paukenschlag hatte Kapuscinski seine journalistische Karriere begonnen. 1955 veröffentlichte er einen Bericht mit dem Titel «Auch das ist die Wahrheit über Nowa Huta», in dem er auf die miserablen Lebens-

bedingungen der Stahlarbeiter hinwies. Seinen Text schloss er mit einem eindringlichen Aufruf: «In Nowa Huta warten die Menschen auf Gerechtigkeit. Man muss dorthin fahren, das ausgraben, was vor dem menschlichen Blick verborgen ist, und auf viele, viele bittere Fragen antworten.» Das moralische Pathos, das in diesen Sätzen mitschwingt, traf den Nerv der Zeit: Im Zuge des ideologischen Tauwetters verlangte die polnische Öffentlichkeit nach ehrlicher Information über die Lage der Nation. Die moskautreue Parteiführung, die Chruschtschews Entstalinisierungskurs übernehmen musste, reagierte geschickt auf Kapuscinskis Fehdehandschuh: Man vergoldete den Artikel mit einem Verdienstkreuz, schickte den unbequemen Kritiker aber sogleich auf Auslandsreise. In den Jahren 1956 und 1957 arbeitete Kapuscinski als Korrespondent in Indien, Pakistan, Afghanistan, Japan und China.

Zur eigentlichen Bewährungsprobe für Kapuscinski wurde sein langer Afrika-Aufenthalt in den sechziger Jahren. Er war als einziger Korrespondent der polnischen Nachrichtenagentur für den ganzen Kontinent zuständig. Kapuscinski reiste den Ereignissen nach: Umstürze, Unruhen und Unglücksfälle waren die Wegweiser auf den verschlungenen Routen des polnischen Reporters. Oft gefährdete Kapuscinski sein eigenes Leben, um an wichtige Informationen zu gelangen. Auch schwere Krankheiten forderten ihren Tribut: Kapuscinski überlebte Malariaanschübe, Tuberkulose und Skorpionbisse in Gegenden, wo es weit und breit keine Medikamente, geschweige denn ein Krankenhaus gab. Gerade in solch schwierigen Situationen wusste Kapuscinski die traditionelle afrikanische Gastfreundschaft zu schätzen: Während er von Fieberkrämpfen geschüttelt wurde, pflegten ihn Fremde und retteten ihm so das Leben. Afrika wurde für Kapuscinski eine Art zweiter Heimat.

Afrika und Polen

Für Kapuscinski lag das Junktim zwischen Afrika und Polen in der gemeinsamen Erfahrung des Kolonialismus. Polen war während des 19. Jahrhunderts zwischen den drei imperialen Mächten Preussen, Österreich und Russland geteilt; die politische Kolonialisierung setzte sich in der Form eines sowjetischen Satellitenstaats nach dem Zweiten Weltkrieg fort. Auch die Armut war während des Zweiten Weltkriegs vergleichbar: Die Reportage aus Afrika wurde so gleichzeitig zum Bericht aus dem «Polnischen Busch» – so lautete der Titel von Kapuscinskis erster Essayammlung (1962).

Kapuscinski wurde Zeuge von 27 Revolutionen. Aus geschichtsphilosophischer Perspektive interessierte ihn jedoch nicht so sehr die Erklärung eines konkreten Umsturzes als vielmehr die Frage, weshalb es angesichts des weitverbreiteten Elends in der Dritten Welt so wenige Revolutionen gibt. Kapuscinski analysierte mit scharfem Auge die irrationalen Kompensationshandlungen, mit denen sich der Volkszorn Luft verschaffte. Ein erschreckendes Fallbeispiel schilderte er in seinem Essay «Der Fussballkrieg»: Honduras und El Salvador liessen im Jahr 1969 den erbitterten Kampf ihrer Fussballmannschaften, der auf beiden Seiten von einem randalierenden Mob unterstützt wurde, eskalieren und zettelten einen mili-

tärischen Konflikt an.

Poetische Prosa

Berühmt geworden ist auch Kapuscinskis Darstellung der iranischen Revolution von 1979 mit dem Titel «Schah-in-Schah». Kapuscinski sieht den Grund für die Vertreibung des persischen Schahs Reza Pahlevi in der gewaltsam vorangetriebenen und von Petrodollars finanzierten Modernisierung des Landes, die aber nicht gleichzeitig zur Etablierung eines demokratischen Rechtsstaates führte. Im Gegenteil: Die brutal agierende Geheimpolizei Savak versetzte die Menschen in Furcht und Schrecken. Indes hat die Herrschaft der Ayatollahs die Ideale der Revolution pervertiert und die eklatante soziale Ungerechtigkeit unter dem Schah durch religiöse Intoleranz ersetzt.

Kapuscinski legte grossen Wert auf die literarische Faktur seiner Texte. Oft präsentierte er seine Reiseberichte als Collagen, in denen er Augenzeugenberichte, persönliche Erinnerungen und Originaldokumente zu einem Ganzen montierte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Kapuscinski dem Rhythmus seiner Prosa. Programatisch äusserte sich dieser Aspekt seines Schreibens in einem ambitionierten autobiografischen Projekt mit dem Titel «Lapidarium», das bis jetzt fünf Bände umfasst (1990–2002). Nicht von ungefähr war auch Kapuscinskis allererste Publikation im Jahr 1949 ein Gedicht – zur Lyrik kehrte er immer wieder zurück, zuletzt im Gedichtband «Die Rechte der Natur» (2006). Seine Reportagen, erklärte Kapuscinski, hätte er nicht ohne die Inspiration durch Poesie schreiben können. Er lese oft Lyrik, um sich das stilistische Rüstzeug zur Überwindung von Widerständen seines Stoffs zu holen: «Ich denke, dass in meiner Prosa die Poesie einen unerhörten Einfluss hat, weil sie uns immer daran erinnert, dass die Sprache in unserer Darstellung das Allerwichtigste ist.»

Ulrich M. Schmid